Ketchup und Pommes

Der Mann in Anzug und Krawatte wirkte schrecklich deplatziert. Hätte er zu mir gehört, wäre mir das peinlich gewesen. Aber das tat er ja nicht. Ich saß ihm gegenüber, eingeklemmt zwischen meinen Geschwistern, auf der Bank in einem McDonalds und aß einen Burger. Er hatte ihn bezahlt, zur Abwechslung mal.

„Und“, fragte er verbindlich und tunkte ein Pommes in sein Ketchup. Er hielt es mit einer Serviette. „Wie geht’s euch?“
Ja, wie ging es uns? Was hatten wir die letzten zwölf Jahre gemacht? Wer waren wir überhaupt?
Keiner von uns antwortete. Das Pommes schwebte auf halbem Weg zu seinem Mund in der Luft. Ob er immer halbe Sachen machte? Das Schweigen wurde langsam unerträglich. Eine Schweißperle bildete sich auf seiner Stirn.
„Gut“, antwortete ich schlicht und der Bann war gebrochen. Egal, ob es uns wirklich gut ging oder nicht, vorläufig war diese Diskussion damit verschoben. Mein Bruder neben mir entspannte sich ein wenig. Meine Schwester saß weiterhin so aufrecht da, als befürchtete sie, jede Sekunde davonlaufen zu müssen. Ich konnte es ihr nicht verübeln, sie war die Älteste von uns dreien. Sie hatte ihn gekannt. Mir bedeutete er nichts.
Der Mann nickte erleichtert, als freute es ihn, das zu hören. In Wahrheit freute er sich bloß darüber, dass ich ihn erlöst hatte.
Wieder war es einen Moment zu lange still. „Äh…“, bemühte er sich, das Gespräch wieder aufzunehmen. „Wenn ihr wollt, könnt ihr mich einmal besuchen kommen. Ich wohne ganz in der Nähe!“
„In einem Haus?“, fragte ich.
Er sah mich dankbar an. „Ja! Ein großes, schönes Haus, mit einem Garten und einem Swimmingpool und-“
Er wollte noch mehr sagen, aber das ließ ich nicht zu. „Ach“, unterbrach ich ihn entgegen meiner guten Erziehung. „Ist das der Grund, warum du nie Alimente gezahlt hast?“
„Wa…“, machte der Mann noch, bevor er sich an seinem Pommes verschluckte. Der Rest des Satzes ging in einem Husten unter. Sein Gesicht lief rot an, bis es genau die Farbe des Ketchups angenommen hatte.
Als der Mann sich wieder einigermaßen beruhigt hatte und normal atmen konnte, fuhr ich ungerührt fort. „Ist doch wahr. Wir leben immer noch in dieser schimmeligen kleinen Wohnung! Ich hätte gerne ein schönes Haus, vielleicht sogar ein eigenes Zimmer!“
Mein Bruder sah mich warnend an, was ich geflissentlich ignorierte. Mir doch egal, was der Mann von mir hielt. Die Blicke, mit denen er den unseren auszuweichen versuchte, gefielen mir. Sein Unbehagen entschädigte mich für meines, das ich bisher jedes Mal verspürt hatte, wenn ich nach ihm gefragt worden war. Ich suchte in seinem Gesicht nach etwas, das mir ähnlich oder vertraut war. Ich fand nichts. Ich hatte immer geglaubt, ich könnte mich an sein Lächeln erinnern. Doch das einzig Auffällige war ein kleines Stück Pommes, der sich in seinen Bartstoppeln verfangen hatte.

Der Rest unserer Unterhaltung verlief entsprechend düster. Ich machte mir keinen Vorwurf dafür, dass ich die Stimmung ruiniert hatte. Sie kam mir im Vergleich zu einer Kindheit doch reichlich ruinierenswert vor. Beim Gehen machte der Mann noch einen Versuch.
„Können wir bitte…“, setzte er in fast flehendem Tonfall an, „in Kontakt bleiben?“
„Klaro!“, wollte ich sagen. Jeder, der mir ein Mittagessen spendierte, war herzlich eingeladen, es wieder zu tun.
„Nein.“, sagte meine Schwester. Es war das erste Mal seit fast einer Stunde, dass ich sie reden hörte.
Der Mann ließ den Kopf hängen. „Ich weiß“, sagte er leise, „Ich hab ganz schönen Mist gebaut. Aber ich kann das wieder gutmachen!“
„Gutmachen?“, zischte meine Schwester. „Gutmachen!? Niemand kann das, was du verabsäumt hast, jemals wiedergutmachen!“
„Nein, bitte, hör mir zu!“, bat er verzweifelt.
„Nein! Alle Lücken, die du hinterlassen hast, sind bereits gefüllt! Aber für die Stunden, die ich weinend unter der Decke verbracht habe, während ich Mama in der Küche selbst schniefen gehört habe, kann mich niemand entschädigen! Ich war sechs!“, rief sie. „Sechs! Zu alt, um es vergessen zu haben, zu jung, um zu verstehen, dass es nicht meine Schuld war!“
„Nein! Bitte! Hör zu, ich kann das erklären!“
„Dafür gibt es keine Erklärung! Am besten gehst du einfach. Das kannst du doch so gut. Geh! Du kannst die Vergangenheit nicht ändern!“
„Nein“, murmelte er leise. „Nein, das kann ich nicht. Aber die Zukunft kann ich ändern.“